



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R., G.: Das Ende der Bourbonenherrschaft in Neapel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

übrige Deutschland erschwere ihm dahinzielendes Handeln durch sein Mißtrauen, sicher weit mehr Berechtigung. Glauben wir statt zu zweifeln, geben wir uns hin, statt zu mäkeln, und es wird sich durch die Wechselwirkung zwischen der Nation und der mächtigsten ihrer Regierungen eine Schwung- und Schlagkraft entwickeln, mit welcher gerüstet, wir in Bezug auf unsre Interessen in Transalpingien mit viel größerer Begründung das zuversichtliche Wort des italienischen Patrioten nachsprechen können: „Wir wollen Herr sein in unserm Hause, mögen die Allmächtigen der Erde es wollen oder nicht wollen!“

Das Ende der Bourbonenherrschaft in Neapel.*)

Neapel, am 7. Sept. 1860.

„Don Liborio“ — so fragte im Juni dieses Jahres den eben zum Minister des Innern ernannten altliberalen Advocaten Romano einer seiner ehemaligen Clienten, „wen werden Sie jetzt verrathen, den König oder Garibaldi?“ — „Aber,“ antwortete Romano, „ich bin ja jetzt constitutioneller Minister!“

Diese Unterhaltung fand im Café d'Europa statt, dem am Zusammenstoß der Toledo- und Chiajastraße dem Largo di Palazzo gegenüber so herrlich gelegenen Caffeehause, dem stets brodelnden Heerde der politischen Unruhen Neapels, seit diese nicht mehr das Dunkel der Verborgenheit zu suchen brauchen. Liborio Romano hatte ebenda noch vor wenigen Wochen eine Collecte für Garibaldi in Circulation gesetzt, auf welcher außer dem seinigen noch die Namen mehrerer seiner späteren Collegen im Cabinet des constitutionellen Königs verzeichnet standen.

Ein lautes Gelächter von den Marmortischen rings umher erschallte auf diese verlegenen Worte des alten Verschwörers, welcher, theils um sich der unangenehmen Lage zu entledigen, theils wohl auch um über seines Herzens

*) Mittheilungen eines preussischen Diplomaten, die wir als Gegenstück zu den enthuftastischen Beschreibungen geben, welche uns bisher von dem 7. September in Neapel, namentlich von den englischen Blättern, geliefert wurden. Die hier und da durchscheinende politische Ansicht ist selbstverständlich nicht die unsere. D. Red.

Meinung keinen Zweifel aufkommen zu lassen, am Ende in die allgemeine Heiterkeit mit einstimme.

Dieses Gelächter kündigte an, was in den letzten Tagen geschah. Die Bourbonen sind vom Throne gestiegen. Als constitutioneller Beherrscher seiner Staaten hat Franz der zweite das Lachen jenes Ministers um kein volles Vierteljahr überlebt.

Discite justitiam moniti! ruft die Katastrophe den Dynastien Europas zu. In der Politik werden die Sünden der Väter an den Kindern heimge- sucht bis ins dritte und vierte Glied. War es möglich, einem Bourbonen zu trauen, der in einem Augenblicke der Noth eine Verfassung gegeben? Aber auch das Volk dieses Königs, welches in dieser Revolution nicht mit der Kraft der moralischen Ueberzeugung für das Recht gegen die Fürstengewalt aufgetreten, sondern nur gleichgiltiger Zuschauer gewesen ist des Verrathes, der seinem Fürsten den Boden unter den Füßen weggezogen, wird noch lernen müssen.

Vorgestern, von einem Ausfluge nach Sorrent zurückkehrend, fand ich in Castellamare bedeutende Truppenmassen, welche, von Neapel kommend, mit der Eisenbahn nach Nocera befördert werden sollten. Garibaldi, hieß es, sei in Salerno; die dort zu seiner Abwehr aufgestellte, zahlreiche königliche Armee habe ihre beinahe uneinnehmbare Position ohne Schwertstreich aufgegeben, und der König, welcher sich in der Hauptstadt nicht mehr sicher fühle, wolle sie noch denselben Abend verlassen und in Gaëta Schutz suchen.

„Das heißt,“ so faßte mein Begleiter, ein durch längern Aufenthalt in Neapel mit den dortigen Verhältnissen vertrauter Mann, diese Mittheilungen zusammen, „heute Abend wird Europa einen Thron weniger haben.“ — „Aber,“ fügte er hinzu, „sprechen wir nicht davon; vielleicht ist es ein künstlich in Umlauf gesetztes Gerücht, welches nur den Wunsch des revolutionären Comités und der Minister, nicht die wirkliche Absicht des Königs ausdrückt. Wer weiß, wie die Sache sich noch wenden kann.“ —

Vergebliche Vorsicht! War der unglückliche Monarch einmal bewogen worden, sich des Haltes seiner noch in der Hauptstadt stehenden Truppen zu entledigen, von denen man freilich keinen regelmäßigen Kampf für die legitime Sache, wol aber Plünderung und Excesse befürchtete, so ließ sich überhaupt kein Damm mehr denken, an dem die Wogen des Umsturzes sich hätten brechen können. Ich wurde auf den Vertreter Frankreichs aufmerksam gemacht, welcher, offenbar in Folge der erhaltenen Nachrichten, von seinem Landgute in Castellamare zur Stadt eilte, um dem Ausgange der Dinge beizuwohnen. Es war ein dicker, kurzer Herr von ungemeiner Lebendigkeit in den Mienen. Sein Gesicht drückte Freude, ja Triumph aus über den endlichen Erfolg der so lange durch die Scylla aufrichtiger Gehässigkeit und die Charybdis geschminkter Freundschaft auf dies eine Ziel losgesteuerten Politik seines Herrn und

Meisters. Nur Geduld, Herr Gesandter! Siege sind oft Niederlagen. Mehr als äußerlich gewonnen wird, geht innerlich verloren durch den sich in die allmählig ernücherten Gemüther einnistenden Widerstand. Der Grundsatz der legitimen Erbfolge ist es, welcher Europa den ersten Rang unter den Erdtheilen gesichert hat, auf welchem die ganze Weltgeschichte als auf das erste Erforderniß einer dauernden Staatenbildung hinweist. Wenn auch schmählich von den Bourbonen verunziert, sichts dennoch die Legitimität für sie gegen die muratistischen Gelüste. Ob dieser Kampf so ausfallen würde, wie man es jetzt in den Tuileries wünschen mag? Darüber kann sich nur egoistische Beschränktheit täuschen.

An den verschiedenen Stationen, Torre della Nunziata, Torre del Greco und Portici lagen auf den Bahnhöfen Truppen, den abendlichen Hauptzug, der sie mitnehmen sollte, erwartend. „Dove andate?“ riefen ihnen aus allen Wagenfenstern Neugierige zu. Einige antworteten: nach Nocera, andere: nach Capua, noch andere: wir wissen's nicht. Sie hatten Alle recht, am meisten die letzten.

Als wir die Stadt erreichten, war es dunkel. Wir eilten nach dem Toledo hinauf, dieser prächtigsten unter den prächtigen Straßen Neapels, welche zugleich als ihr politischer Wärmemesser gelten kann. Wie sonst wälzte sich zwischen den hohen Palastreihen unübersehbar zu Wagen und zu Fuß durch laut schreiende Obst-, Limonade-, Confect- und Zeitungsverkäuferinnen die wohlgekleidete Menschenmasse, welche allabendlich dort nach der Glut des Tages Erholung zu suchen pflegt. Wir fragten einen müßig dastehenden alten Mann, was man vom König höre. Auf die italienische Unrede antwortete der Greis in gebrochenem Französisch mit dem Erbieten uns zu einer „jolie demoiselle“ zu führen. Wir fragten einen zweiten, der uns als Antwort seine Dürftigkeit klagte. Andere hatten überhaupt keine Zeit, uns Rede zu stehen, bis wir im Café Benvenuto erfuhren, daß der König erst den folgenden Tag reisen werde. Wir sahen ein, daß wir ohne etwas zu versäumen uns in unsern Gasthof zurückziehen konnten, die Physiognomie der Stadt war noch unverändert.

Am folgenden Morgen hörte man über die Vorgänge im Palaste, welche zu der plötzlichen Entscheidung geführt hatten, das Nähere. Nachdem die Bemühungen der revolutionären Comités und des Ministeriums die Massen zu einer Kundgebung im Sinne der italienischen Einheit fortzureißen, garibaldi'sche Proclamationen, Auszüge der Porträts von Garibaldi und Victor Emanuel in allen Bildergalerien der Stadt, Verbot der Porträts der königlichen Familie in den Schaufenstern, Bestrafung der Personen, welche den König hochleben ließen u. s. w. — nachdem alle diese Bemühungen, trotz der Unterfügung von fünf im Hafen liegenden piemontesischen Kriegsschiffen,

von zwei Regimentern Bersaglieri, welche frei an das Land kamen und dort die Huldigungen des Comités empfingen, von einem ganzen Schwarm politischer Emigrirte, deren Vereinigungspunkt das Hotel der sardinischen Gesandtschaft war, keinen Erfolg gehabt hatten, benutzte der Minister des Innern den ersten Schrecken der Nachricht von dem Verluste Salerno's, bei dem Könige einen Ministerrath zusammen zu rufen, zu welchem auch die Generalität gezogen wurde. Der körperlich wie geistig schwächliche junge Monarch hatte bis dahin die ernstliche Absicht gehegt, sich, wenn der Aufstand den Thoren der Hauptstadt nahe komme, selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen und wenigstens die militärische Ehre der Neapolitaner zu retten. Nur hatten die fast täglichen schmerzlichen Erfahrungen von Treulosigkeit und Verrath unter den seiner Person am nächsten Stehenden, seinen Verwandten, seinen Generälen und hohen Civilbeamten, es noch nicht zur Ausführung dieses Planes kommen lassen, welcher, wenn auch im Begriff, unter dem steten Zaudern zur bloßen Chimäre zu werden, dennoch dem Ministerium Besorgniß einflößte. Die Masse der Soldaten in der Hauptstadt hatte noch kein Symptom des Abfalls gezeigt, sie schien im Gegentheil ihrem Kriegsherrn noch blindlings anzuhängen. Waren auch die höhern Officiere für Garibaldi gewonnen, so lag doch in ihrer Unzuverlässigkeit selbst für das Ministerium ein Bedenken. Die königlichen Truppen sind ein vortreffliches Material, kräftige Bursche, gut genährt, gut gekleidet, gut bewaffnet. Von Garibaldi's Leuten soll sich dies nicht sagen lassen. Bei gleicher Führung, ja bei irgend welcher ernstlichen Führung der königlichen Truppen überhaupt, konnte der Ausgang des Kampfes kaum zweifelhaft sein. War es also undenkbar, daß einer der abtrünnigen Generale, angezogen durch ihm persönlich sich bietende Vortheile, nun auch wieder Garibaldi verrieth und durch einen glücklich geführten Schlag das Prästigium zerstörte, welches bis jetzt den kühnen Abenteurer und seine Unternehmungen umgibt? — Diese Gefahr wurde vermieden, sobald es gelang, den König zum Preisgeben seiner Hauptstadt und zum Zurückziehn seiner Truppen zu bewegen; in diesem Falle aber hoffte man eine endliche Kundgebung der Bevölkerung für ein einheitliches Italien eintreten zu sehn, und sicher hatte man Aussicht, für die Zwecke der Revolution die neapolitanische Flotte zu gewinnen, deren Befehlshaber durch den Oheim des Königs, den elenden Grafen Aquila, längst demoralisirt worden waren. Das einstimmige Votum der Minister und Generäle lautete dahin, daß Neapel für den König keine genügende Sicherheit biete, und daß er sich nach der Festung Gaeta zu begeben habe. Der rathlose, junge Monarch ließ sich bewegen, darauf einzugehn.

Der Morgen des 6. Sept. zeigte den Neapolitanern zum ersten Mal in diesem Herbst einen bedeckten Himmel; man hörte fernes Donnern und aus

dem vom Meere aufsteigenden Gewölk fielen von Zeit zu Zeit schwere, warme Regentropfen nieder. Das abergläubische Volk, durch die Comités während der Nacht von dem bevorstehenden Abzuge des Königs und der Truppen in Kenntniß gesetzt, schien dies als ein böses Omen aufzunehmen zu wollen. Eine Anzahl alter Weiber hatte sich schon früh heulend und händeringend auf dem Schloßplaze aufgestellt. „Der Himmel selbst weint!“ hieß es in der ganzen Stadt. Solche Hebel ihrer Politik — der vornehmste ist das Blut des heiligen Januarius — haben die Bourbonen sich sonst immer gern zu Nuzen gemacht. Aber hier war Niemand, der dazu im Stande gewesen wäre. Der König hatte noch das feste, hochgelegene Schloß St. Elmo und die verschiedenen kleinern Forts am Meere, von denen aus er die Stadt in kurzer Frist in einen Schutthaufen verwandeln konnte. Er hatte noch seine Soldaten und vor allen Dingen Geld! Dies letztere allein wäre in seines schlauen Vaters Händen vielleicht genügend gewesen, den Begebenheiten eine ganz entgegengesetzte Richtung zu geben; denn noch wagte außer einigen Exaltirten Niemand in der Stadt, sich gegen ihn auszusprechen. Aber keine Sache ist so sehr verloren, als die sich selbst aufgibt.

Inzwischen erschienen bei den verschiedenen Hoflieferanten und Juwelieren, den Handwerkern des Königs und der königlichen Prinzen Comités, um ihnen freundschaftlichst anzurathen, die königlichen Wappen von ihren Thüren abzunehmen. Aehnliche Rathschläge waren in Neapel in der letzten Zeit oft ergangen, namentlich an die wohlhabenden Bürger, sich doch mit einer so und so hohen Summe bei dem patriotischen Fond zu betheiligen; — die Ueberbringer pflegten dabei mit der geballten, wagerecht gehaltenen Faust von der Herzgrube nach Außen zu zucken, ein dem Italiener ungemein verständlicher Hinweis auf seine Nationalwaffe, welcher ihn, sogar wenn es sich um seinen Beutel handelt, zu schleunigster Anerkennung des Unvermeidlichen bewegt. Daß also in Strada di Toledo und Strada di Chiaja die königlichen Wappen bald verschwunden waren, ist leicht begreiflich. Es machte dies auf die Gewerbtreibenden einen sehr peinlichen Eindruck, welcher sich darin äußerte, daß sofort die sämtlichen Läden von Gold und Schmucksachen, von feinen Lavaschnitzereien und Korallenarbeiten, ein Haupterwerbzweig der Stadt, geschlossen wurden. Zu Excessen kam es übrigens, mit Ausnahme der Zerstörung des in Stück ausgeführten königlichen Wappens über der Artilleriecaserne, nicht, und es ließ sich nicht bemerken, daß die in den geringern Stadttheilen so zahlreichen Hut-, Handschuh- und Schuhmacher, die Messing- und Eisenarbeiter, die Sattler, die Mattenslechter u. s. w. sich in ihrer Arbeit hätten stören lassen.

Mancher war bei der allgemeinen Ruhe wol schon geneigt, an ein abermaliges Verschieben der Abreise des Königs zu glauben; aber bereits am frü-

hen Nachmittage hatte man wieder eine Vordeutung, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließ. Die Königin Mutter mit dem Grafen und der Gräfin Trapani, die einzigen dem königlichen Paare treu gebliebenen Mitglieder des Hauses Bourbon, fuhren auf einem österreichischen Schiffe nach Gaëta ab. Der König selbst hatte die Absicht, am Abend auf seinen beiden Dampfkriegsschiffen Monarca und Borbone nachzufolgen, da ihn noch verschiedene Geschäfte an seine Residenz fesselten. Er ließ die Häupter der Nationalgarde vor sich erscheinen, dankte ihnen für die der Sache der Ordnung bewiesene Hingebung und empfahl ihnen, ferner für die Ruhe der Hauptstadt zu sorgen. Dann stellte er den noch in Neapel befindlichen Truppen die Wahl, ob sie von ihm ihres Eides entbunden zu werden, oder ihm nach Gaëta zu folgen vorzögen. Sie entschieden sich fast einstimmig für letzteres; dagegen zeigte von den in seines Vaters und seinem Dienst ergrauten Generälen nur ein einziger sich bereit, dieses treue Corps anzuführen. Er erließ auch zwei Manifeste, das eine als Protest für die Rechte seiner Familie gegen die Usurpation, und das andre zur Erklärung seiner Abreise, welche er durch den Wunsch motivirte, seiner Hauptstadt die Schrecken des Kriegs zu ersparen. Wie er darin dem Beispiel andrer Fürsten in gleicher Lage folgte, so werden auch die beiden Actenstücke kein von andern ähnlichen verschiedenes Schicksal haben, d. h. das erstere wird nichts helfen, das letztere keinen Glauben finden.

Nun aber trat ein anderer, unvorhergesehener Fall ein. Aufgefordert sich in Bereitschaft zu setzen, verweigerten die Capitäne des Monarca und Borbone, ihren König aufzunehmen! Man sagt, das Comité habe sie für den Fall, daß sie nach Gaëta gingen, mit dem Stilet bedroht. Ich glaube, daß dies nicht nöthig gewesen; denn das eigne Interesse der beiden Officiere genügt, diese Weigerung zu erklären. Der König wandte sich nun an den spanischen Gesandten, welcher ihm bereitwilligst eine im Hafen von Neapel stationirte Dampfschiffe zur Verfügung stellte. Während die obern Schichten der Gesellschaft wieder auf dem Toledo hin und her wogten, verließ, gedeckt von der Dunkelheit, um acht Uhr Abends, unbemerkt und von Niemandem beachtet, der unglückliche Sproß des unglücklichsten Fürstengeschlechts unsrer Tage das Schloß seiner Väter und seine Residenz; die schönste Stadt auf dem Erdboden.

Auch ich schlenderte an einem Abend mit einem Bekannten auf dem Toledo umher, wo die Ereignisse des Tags, wie für alle Welt so auch für uns, den einzigen Gegenstand der Unterhaltung bildeten. Die königlichen Manifeste waren angeschlagen, Alles drängte sich sie zu lesen, aber kein Urtheil war zu hören. Es schien, als ob Niemand fühle, daß für ihn die Sache ein andres Interesse als das der Neugierde habe. Ich bemerkte nur einen ältern Herrn der sich mit einer gewissen Gutmüthigkeit zu den Worten hinreißen ließ: *Povero piccolo, che cosa ha fatto!* „der arme Junge, was hat er denn gethan?“

Eine Antwort wurde ihm nicht zu Theil, die große Menge wußte nichts von solcher Sentimentalität. So jung sein und eine Krone wie die von Neapel verlieren, ohne auch nur einen Schatten von Mitleid rege zu machen, — ein Opfer feigen Verraths der Seinen werden, ohne auch nur einen Gedanken von sittlicher Entrüstung aufsteigen zu sehn, das ist das besondre Mißgeschick des Sohnes des Re Bomba. Keine Anekdote, die irgend wie auf geistige Begabung oder menschlich-freundliche Gesinnung schließen ließe, wird von diesem Fürsten in seiner Hauptstadt umhergetragen; selbst die auswärtige Diplomatie, welche ihm die Thaten seines Vaters nicht zur Last legt, ist in Verlegenheit, wenn sie etwas anführen soll, um Interesse für ihn zu erwecken. Seine eidbrüchigen Diener versichern, daß er feige, falsch und lügenhaft sei, und es mag dies wahr sein, denn wie konnte sich in solcher Umgebung ein tüchtiger Charakter ausbilden? Demnach ist Franz der Zweite nur als Sohn und Erbe des Re Bomba gefallen. Wenn sein Vater keine Staatsbeamten wollte, sondern nur Spione und bezahlte Schergen des Despotismus um sich duldete, wenn er jede Regung von Talent und Gesinnung, mit rücksichtsloser Grausamkeit niederhielt, da konnte auf den jungen König der Staatsorganismus nur als eine classifizierte Gesellschaft von Verräthern übergehn. Diese Gesellschaft flog auseinander, als die eine alle Fäden zusammenfassende und mit Geschick die klingende Grundlage aller Corruption spendende Hand erkaltet war — für fremdes Gold warf Filanghieri unter die Schweizer den Erisapfel, der zu den Excessen und zur Auflösung dieser einzig verlässlichen Söldnertruppe führte, für fremdes Gold waren alle Beamte feil, und wo jemand noch äußerlich treue Gesinnungen an den Tag legte, lag nur die Absicht zu Grunde, seine Ehre möglichst hoch zu verwerthen.

Plötzlich erschallte vom Largo di Palazzo her Militärmusik. Alle Spaziergänger wandten sich dahin, auf vielen Gesichtern sah man Spuren des Schreckens. Doch beruhigte man sich schnell, es waren die treugebliebenen Regimenter, welche mit klingendem Spiel, mit Fahnen und vorgetragenen auf Stangen befestigten Laternen abzogen. Es ist eine schöne Truppe, diese Neapolitaner, gewandte Leute, denen die kostbare, geschmackvolle Kleidung vortrefflich steht. Munter, als wenns zur Wachtparade ginge, marschirten sie durch die Spalter bildenden Massen dahin. Dem ersten Regiment folgte bald ein andres, dann ein drittes, ein viertes, bis die garibaldisch gesinnte Nationalgarde als einzig bewaffnete Macht in der Stadt dastand. Auch hier wagte Niemand ein Wort des Spottes oder Hohnes laut werden zu lassen. Die Menge beobachtete ein tiefes Schweigen — man hätte an einen nächtlichen Leichenzug denken mögen, wenn die lustigen Melodien der Hornisten nicht die Illusion niedergehalten hätten.

Während also äußerlich dieser Abend einen so ruhigen Verlauf nahm,

hielt das revolutionäre Comité eine stürmische Sitzung, welche sich bis gegen drei Uhr Morgens hinzog. Es handelte sich darum, was nun mit dem herrenlosen Königreiche angefangen werden sollte. Aus dem Chaos der allgemeinen Vereinigung des Alten, Bestehenden, hatten sich längst zwei einander schroff gegenüberstehende Parteien gebildet, die wir kurz als Cavouristen und Mazzinisten, monarchische und republicanische Unitarier, bezeichnen wollen. Jene verlangten einfachen Anschluß an Piemont oder Anerkennung des Königs Victor Emanuel als König von Italien, diese wollten eine neapolitanische Republik mit der Aussicht, in kurzer Frist den ganzen Rest der italienischen Halbinsel zu annektiren. Die Cavouristen, von dem Marquis von Villamarina, dem piemontesischen Gesandten organisiert, von der im Hafen stationirten piemontesischen Seemacht unterstützt, schritten sofort zur Wahl einer provisorischen Regierung, welche vor Garibaldi's Ankunft — darauf legte man ein besondres Gewicht — die Einverleibung Neapels in das Reich des Re galantuomo aussprechen sollte. Dagegen sperrten sich die Mazzinisten mit solchem Angestüm, daß man eine Weile an ein bevorstehendes Blutvergießen glauben konnte. Diese Partei, welche mit ihrem letzten Worte vor die Deffentlichkeit zu treten noch nicht wagt, war in jüngster Zeit für Garibaldi besonders thätig gewesen und hofft ihn noch zu ihren politischen Ansichten herüberzuziehen; die Wahl zwischen einem Aufgehn Neapels in ein piemontesisches oder ein garibaldisches Italien konnte ihr also nicht zweifelhaft sein. Während der König seine Anordnungen zur Abreise traf, hatte Garibaldi seinen feierlichen Einzug in dem nahen Salerno gehalten, von wo er erst den 8. d. M. hier in Neapel eintreffen wollte. Um die cavouristischen Pläne zu vereiteln, galt es seine Ankunft zu beschleunigen. Botschafter gingen über Nacht nach Salerno, und schon früh Morgens wußte man, daß der große Condottiere, nur von Cosenz und Türr begleitet, heute Mittag seinen Einzug in Neapel halten wolle.

Es ist am Abend eines bewegten Tages, daß ich mich zu diesen Aufzeichnungen niederseze — soeben komme ich von einer Fahrt durch die zu Ehren Garibaldi's festlich erleuchteten Straßen Neapels zurück. Schon früh war die italienische Tricolore mit dem savoyischen Kreuz hie und da ausgehängt worden; die Zahl dieser Fahnen mehrte sich vor den Häusern mit unglaublicher Schnelligkeit, als zahlreiche Banden von Lazzaroni, ebenfalls mit solchen Bannern versehen, unter Trommelschlag und furchtbarem Geschrei „evviva Garibaldi! evviva l'Italia!“ gegen neun Uhr Morgens anfangen die Straßen zu durchziehen. Das Ansehn der Stadt wurde immer bedenklicher. Den Fahnenträgern gesellten sich außer dem unerwachsenen Janhagel, der hier, was Lärm machen anbetrifft, das Großartigste leistet, Banden von zerlumpten, hungrig aussehenden Pikenmännern bei. Die Vorübergehenden wurden gezwungen, das Symbol der italienischen Einheit zu begrüßen, die Nationalgarde trat davor ins

Gewehr. Geschäfte hinderten mich den Einzug des Dictators zu sehn. Als ich gegen ein Uhr nach dem Toledo eilte, befand er sich schon in der Straneria Reale, dem am Largo di Palazzo gelegnen geräumigen Palais, wo die Könige von Neapel ihre Gäste einzuquartieren pflegten. Raam 1500 Personen aus einer Stadt von einer halben Million Einwohner hatten sich dort versammelt, um ihren Befreier durch Zuruf und Hüteschwingen zu bewillkommen, wenn er, was oft geschah, in seinem rothen Hemde auf den Balcon heraustrat. Dies meist der Hefe der Bevölkerung angehörige Publikum verschwand so zu sagen auf dem ungeheuern Raam der Schloßfreiheit. Das königliche Palais war verschlossen, ohne Wache; nur hinter dem Gitter des Schloßgartens bemerkte man noch die brillante Uniform der Guardia reale. In den industriellen Stadttheilen war Alles bei den gewohnten Beschäftigungen. Von Enthusiasmus ließ sich hier trotz der seit dem Morgen fortgesetzten Umzüge künstlich fanatisirter Evviva-Rufer kaum eine Spur bemerken.

Indessen Enthusiasmus war nöthig, sowol des Inlands als auch des Auslands wegen. Es wurde zu dem Zwecke in der üblichen eindringlichen Weise die allgemeine Illumination angefangt. — wer hätte gewagt, sich einem solchen Befehl zu entziehen? — Am Nachmittage erfuhr man, daß Garibaldi ein neues Ministerium mit Liborio Romano an der Spitze gebildet habe; am Abend sprach man schon davon, daß von diesem Ministerium 65,000 Ducati gespendet worden seien, um die schlummernden patriotischen Gefühle der Neapolitaner zur Extase zu erwecken. Ebenso hatte der verstorbene König seine lumpige Royalistengarde zum Angriff auf die liberale Stadt begeistert. Einen wunderbaren, einen unauslöschlichen Eindruck machte übrigens auch dies in der ganzen Stadt improvisirte Volksfest, namentlich in der Toledostraße. Zwischen den himmelhohen, bis oben mit Lampions und Tricoloren geschmückten Häusern drängte sich Wagen an Wagen langsam und majestätisch durch eine unzählbare, mit Fahnen, Schärpen und Cocarden bunt ausgepuzte Volksmasse. Auf den Wagen standen, in der eigenthümlichen Beleuchtung sich reizend ausnehmend, in Weiß mit tricoloren Schärpen oder in die garibaldische rothe Blouse gekleidet, Mädchen und Frauen, die Fahnen und Dolche schwingen und zum Einstimmen in das betäubende Evviva-Geschrei aufforderten. Neben den Weibern sah man, Fackeln in den Händen, zum Theil in wohl drapirten Lumpen, zum Theil auch in wirklich gelungenen Costümen, junge Männer mit allen Abzeichen des revolutionären Italiens, bisweilen auch Geistliche mit einer Schärpe über der schwarzen Sutane, oft zwölf Personen auf einem vierfüßigen Wagen. Wildaussehende Proletarier waren überall vertheilt, um den zu Wagen und zu Fuß Vorüberziehenden brennende Fackeln anzunöthigen — man brauchte dafür nur ein Almosen zu geben; denn die Regierung hatte Alles bezahlt. Je später der Abend, um so entseßlicher wurde die

Scene, um so leidenschaftlicher die Geberden, um so höllischer der Lärm. Aus den engen Nebengäßchen brachen ganze Schwärme von verdächtigen Frauenzimmern mit Dolchen und Pistolen bewaffnet hervor und bahnten sich mit kreischendem Geschrei ihren Weg, die Pikenmänner, jetzt von schmutzigen Mönchen mit Fackeln begleitet, erschienen ebenfalls wieder — die wüthende Ekstase, welche sich in Mienen, Gesten und Schreien ausdrückte, hätte mich in Lebensangst gesetzt, wenn dies Volk, anstatt Maccaroni zu essen, der nordischen Passion des Trinkens huldigte. Dennoch war ich froh, als ich ohne Schaden meine Wohnung wieder erreichte.

Garibaldi hat, wie früher in Calabrien, so auch hier die sämmtlichen Beamten in ihren Würden bestätigt. Romano hatte ja schon als constitutioneller Minister Sorge getragen, überall nur Garibaldianer anzustellen. Der Uebergang von der legitimen zur revolutionären Regierung ist also ein fast unmerklicher gewesen. Einige Cavouristen sind sogar verhaftet worden, d. h. es soll kein Parteiwesen geduldet werden. Indessen haben viele wohlhabende Familien die Stadt verlassen, die Gasthöfe sind leer, der Handel liegt darnieder und an hohen Contributionen wird es nicht fehlen. Ob die Neapolitaner auf die Dauer zufriedener mit der Regierung ihres magnanimo Dittatore sein werden, als es die Sicilianer zu sein scheinen, das wird sich in wenigen Monaten entscheiden.

G. R.

Die österreichischen Verfassungsprogramme.

Aus Tirol, 16. Sept. Mehr als zwölf Jahre sind dahingegangen, seit Oestreich in die Verfassungswehen trat. Der unmittelbare Anstoß mag ein äußerer gewesen sein, der Grund lag tiefer. Die absolute Monarchie ist nur so lange möglich, als die Kräfte, welche den Staat ausmachen, nicht zu jenem Grade des Selbstbewußtseins und der Intelligenz gediehen sind, der sie befähigt ihre Handlungen zu prüfen und über ihre Zweckmäßigkeit zu entscheiden. Man kann die Cultur eines Volkes Jahrhunderte lang gegen außen absperrern, zurückhalten, unterdrücken, der Strom der Zeit durchbricht am Ende jeden künstlichen Damm, ein Paraguay ist auf die Dauer unmöglich, zumal im Herzen Europa's. Der Zwischenfall, daß ein schlauer Despot auf eine intelligente Nation